Klassenkampf versus Hurrapatriotismus : die Zürcher Linken im Dilemma

Autor(en): **Huser, Karin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **81 (2014)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1045727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Seit 1912 gehörte der internationale Arbeiterverein «Eintracht Zürich» der sozialdemokratischen Kantonalpartei an, und das Vereinslokal am Neumarkt 5 hiess nun offiziell «Gewerkschaftshaus Eintracht». Das Haus war wie schon in den Jahren zuvor eine Drehscheibe der Zürcher Linken und sozialistischer Emigranten aus ganz Europa. (Schweizerisches Sozialarchiv, F_5069-Fc-025)

Karin Huser

Klassenkampf versus Hurrapatriotismus: Die Zürcher Linken im Dilemma

Die Zeit des Ersten Weltkriegs war eine der turbulentesten Phasen innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung in Zürich. Die ohnehin seit Jahren gegenläufigen Strömungen erreichten durch die Generalmobilmachung, die sich verschärfenden wirtschaftlichen Bedingungen der Arbeiterschicht sowie das wachsende soziale Gefälle ein Höchstmass an innerer Spannung. Die ideologischen Auseinandersetzungen bewegten sich zwischen internationalem Sozialismus und Nationalismus. Die Anwesenheit von zahlreichen Emigranten – darunter vielen führenden Köpfen – befeuerte die ohnehin hochgehenden Emotionen zusätzlich und machte Zürich vorübergehend zur Plattform der sozialistischen Debatten Europas.

Es hatte kaum je eitel Minne geherrscht innerhalb der politischen Linken an der Limmat, und die Bemühungen um Parteieinheit waren beinahe so alt wie die Partei selbst. Zu deutlich traten die inhaltlichen und vor allem auch taktischen Divergenzen zwischen der Sozialdemokratischen Partei, die damals noch von den reformerischen Grütlianern dominiert wurde, und den deutschen und österreichisch-ungarischen Sozialisten, die im zunehmend radikalisierten internationalen Arbeiterverein «Eintracht Zürich» organisiert waren, sowie der von ihr beeinflussten Zürcher Arbeiterunion hervor. Spätestens nach dem Zürcher Generalstreik vom Juli 1912 war das Verhältnis zwischen den Lagern angespannter denn je. Unmittelbar

nach dem 24-stündigen Arbeitsstillstand zeigte sich, wie markant die Kluft zwischen den reformistischen und den revolutionär gesinnten, den Klassenkampf befürwortenden Genossinnen und Genossen war.[1] Während sich nach dem Streikpostenverbot, das die Regierung am 6. Juli einstimmig erlassen hatte, die Arbeiterunion mehrheitlich für einen Massenstreik ausgesprochen hatte, stellten sich die Parteiführer und besonders die Behördenmitglieder dagegen. Es kam zu einer heftigen Kontroverse, als der Arbeiterverein «Eintracht Zürich», der zu wesentlichen Teilen aus ausländischen Sozialisten bestand, zu einer Grossoffensive gegen das Parteiestablishment startete. Anlass gab das militante Vorgehen der Stadtregierung im Streikgeschehen. Die Empörung über die Haltung der vier sozialdemokratischen Stadträte war grenzenlos. Der Aufruhr, den die Frustration und offen bekundete Verärgerung der «Eintracht» unter der Zürcher Linken verursacht hatte, war im kollektiven Gedächtnis noch präsent, als am 1. August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach. Sogleich entspann sich unter den Angehörigen der Zweiten Internationale und so auch den Schweizer Sozialdemokraten eine heftige Diskussion über die gegenüber der Landesregierung einzunehmende Haltung.

Burgfrieden über alles

Für einen kurzen Moment war bei einem grossen Teil der Schweizer Linken die Antikriegseuphorie des Friedenskongresses vom November 1912 vergessen. Damals hatten die im Basler Münster tagenden Delegierten der europäischen Staaten in ihrer Friedensresolution beschlossen, dass bei der Gefahr eines Kriegsausbruchs die arbeitenden Klassen und deren parlamentarische Vertretungen in den beteiligten Ländern alle Mittel aufzubieten hätten, um den Krieg zu verhindern.[2] Vergessen waren die übernationale Idee und die internationale Solidarität, und vergessen war namentlich die Protesthaltung der Zweiten Internationale gegen den zunehmenden Militarismus in Europa. Beim Kriegsbeginn sprachen sich die Sozialisten in den westeuropäischen Parlamenten mit überwältigender Mehrheit für die Landesverteidigung aus und stimmten den von den Regierungen geforderten Kriegskrediten zu.

Auch im eidgenössischen Parlament votierte die SP-Fraktion unter Herman Greulichs Präsidium mit Ausnahme der beiden Neuenburger Ernest-Paul Graber und Charles Naine «der Not der Stunde gehorchend» für die Vollmachten des Bundesrats, die ein Notverordnungsrecht für die Dauer der Kriegszeit beinhalteten, bewilligte die Mobilisierungskredite und besiegelte damit den «Burgfrieden» zwischen den Sozialdemokraten und den bürgerlichen Parteien.[3] Selbst bei der «Eintracht Zürich», die am linken Rand der sozialistischen Arbeiterbewegung stand und bislang als pazifistische Hochburg gegolten hatte, brachte der Kriegsausbruch ganze Reihen von Mitgliedern ins Wanken. Die Hoffnung Franz Kuglers, «Eintracht»-Mitglied und Präsident der sozialdemokratischen «Landesorganisation der internationalen Arbeitervereine der Schweiz», dass die jahrelange Aufklärungs- und Agitationsarbeit nicht umsonst gewesen sei, dass jeder klassenbewusste Genosse zum Führer des indifferenten Proletariats werde und sich auf den Trümmern des Weltkriegs die sozialistische Gesellschaft aufbauen würde, zerschlug sich, noch bevor sie richtig ausgesprochen war.[4] Viele Mitglieder der «Eintracht» liessen sich von der nationalen Begeisterung mitreissen und kehrten praktisch von einem Tag auf den anderen in ihr Herkunftsland zurück, um unter den Fahnen ihrer Monarchen zu kämpfen.[5] Kläglich fielen die Idee der Sozialistischen Internationale und die Losung des Klassenkampfs mit dem Kriegsbeginn in sich zusammen. An ihre Stelle trat vorübergehend eine nationale Volkssolidarität. Das Parteiorgan «Volksrecht» der Zürcher SP, das unter der Ägide der beiden deutschen beziehungsweise in Deutschland aufgewachsenen Redaktoren Emil Hauth und Johann Sigg stand und ohnehin im Wesentlichen unkritisch dem Kurs der deutschen Parteipresse folgte, unterstützte das nationalistische Plädoyer der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, stimmte in den allgemeinen Burgfrieden-Chor ein und huldigte einem «Sozialpatriotismus», wie die Internationalisten und Pazifisten die als Verrat empfundene Kriegsunterstützung bezeichneten.[6]

Die innerparteiliche Opposition der Enttäuschten und Frustrierten

Dass die Mehrheit der in- und ausländischen Genossinnen und Genossen bereit war, alle parteipolitischen Gegensätze auf die Seite zu schieben und

Der Anarchosyndikalist Fritz Brupbacher blieb als einer der wenigen Sozialdemokraten beim Kriegsausbruch der Internationale verpflichtet. Wegen des Kriegs wurde das Parteiausschlussverfahren gegen den notorischen Parteiführungskritiker und Querkopf eingestellt, das einige Genossen, denen er zu unbequem geworden war, gegen ihn angestrebt hatten. Freiwillig wechselte Brupbacher 1921 zur neu gegründeten Kommunistischen Partei. (Schweizerisches Sozialarchiv, F_5008-Fa-009)

die pazifistischen Vorstellungen über Bord zu werfen, verdross all jene, die sich als wahre Sozialisten und Internationalisten empfanden. Dazu gehörte allen voran die zahlenmässig deutlich geschrumpfte «Eintracht Zürich», nachdem die verteidigungswilligen Soldaten eingerückt und vornehmlich die linksradikalen Mitglieder zurückgeblieben waren. Fritz Brupbacher, Vorstandsmitglied und dezidierter Pazifist, der zu der Schweizer Minderheit innerhalb der «Eintracht» gehörte, hätte sich nach eigener Aussage lieber «füsilieren» lassen, als «für das Vaterland» zu kämpfen.[7] Er stand von Anfang an kompromisslos auf der Antikriegsseite und verurteilte die Burgfriedenspolitik der Genossen auf das Schärfste. Bereits vor dem Krieg hatte er einen losen Diskutierclub ins Leben gerufen, der jeweils am Montagabend im Restaurant «Weisses Schwänli» an der Predigergasse zusammenkam. 20–30 Personen, eine Mischung aus Arbeitern und Akademikern, diskutierten dort «über alles zwischen Himmel und Erde».[8] Nach dem Kriegsausbruch wurde dieser antimilitaristische Kreis personell erweitert. Insbesondere stiessen Literaten dazu, unter anderen solche, die später zu den Protagonisten der Dada-Bewegung gehörten. Die Einigkeit in der Frage der unbedingten Kriegsverweigerung machte Brupbachers «Schwänli» zur lokalen Antikriegsbastion.

Zu Brupbachers Antikriegstruppe gehörte der «Einträchtler» und langjährige Mitarbeiter Greulichs Jakob Lorenz. «Unbegreiflich!», schimpfte Lorenz, «Krieg! Belgiens Grenze verletzt! Es war wie ein Schrei in uns. Aber vor allem – wo blieb die Internationale? Wo waren die Proletarier? Wo die Sozialisten? Ha, die rabiatesten Einträchtler, die geschultesten Gewerkschafter zogen zum Teil freiwillig und singend ab!»[9] Anny Klawa-Morf, eine der Pionierinnen der «Sozialistischen Arbeiterjugend», die in der «Eintracht Zürich» verkehrte, liess ihrer Enttäuschung über die Kriegseuphorie mancher «Einträchtler» freien Lauf: «Und in der Eintracht war ich sehr enttäuscht, weil die deutschen Genossen mit Hurra-Patriotismus zum Bahnhof Zürich gewandert sind, um ihr Vaterland zu verteidigen.»[10] Auch Josef Veselic, der letzte Vizepräsident der «Eintracht», bevor diese sich Ende 1916 auflöste, gab seiner Frustration über die Vereinsgenossen in seinen Erinnerungen Ausdruck: «Und dann, 1914, kam der Erste Weltkrieg und mit ihm die grosse Enttäuschung. Mit Ausnahme der so genannten ‹Staatskrüppel› und einer verhältnismässig kleinen Anzahl ‹Unverbesserlicher›, die weder dem Wilhelm II. noch dem Franz Josef I. Folge leisten wollten, rückten die meisten ‹Einträchtler› in den Krieg ein.»[11]

Trotzki sorgt für eine klare Antikriegsposition

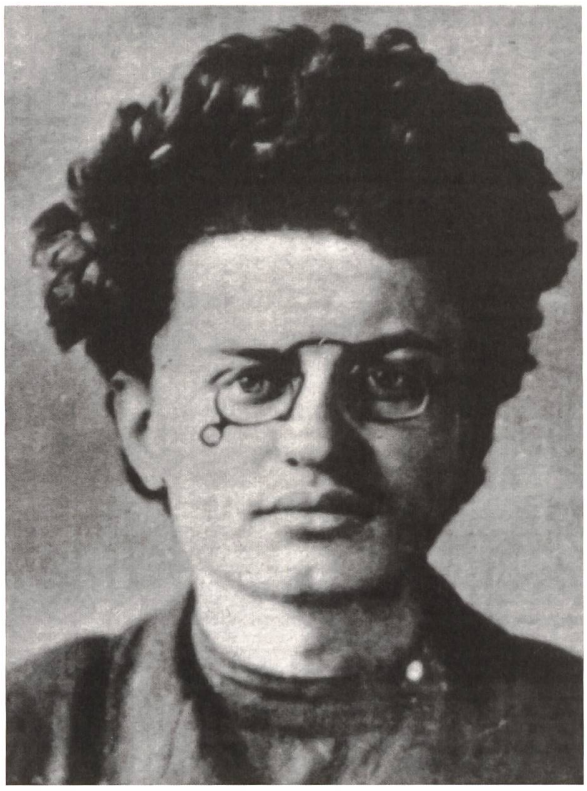
Doch die patriotische Euphorie der ersten Kriegswochen verflog zumindest bei den deutschen Arbeitervereinen in der Schweiz schnell, und man besann sich auf die alte Antikriegshaltung. Angesichts der zahlreichen kriegswilligen Mitglieder, die dem Militäraufgebot gefolgt waren, nicht ganz wahrheitsgetreu, hielt die «Eintracht Zürich» in ihrem Jahresbericht fest, dass der Verein von der chauvinistischen Welle nicht berührt und seine konsequente politische Stellung durch den Krieg nicht erschüttert worden sei.[12] Tatsache ist, dass sich

im Verein zunehmend die vielen Exilrevolutionäre aus dem Zarenreich Gehör verschaffen konnten, die kurz vor und während dem Krieg nach Zürich und in den Verein gelangt waren. Wie Hefe im Sauerteig hätten sie innerhalb der schweizerischen Arbeiterbewegung gewirkt, vermerkte der Jungburschenführer Willy Münzenberg in seinen Erinnerungen.[13] Als Leo Trotzki im September 1914 nach Zürich kam und sogleich Aufnahme im Vorstand der «Eintracht» fand, schlug er vor, eine Resolution zu verfassen, die «unseren Standpunkt zum Kriege, die Forderung, dass Schritte unternommen werden zum Wiederaufbau der Internationale und Propaganda für den Frieden zu treiben», enthalte. Trotzki forderte kompromisslos den Frieden und den Wiederaufbau der Internationale: «Wir rufen alle Arbeiter, alle Sozialisten, alle Mitglieder unserer grossen, weltumfassenden geistigen Gemeinde auf, alle Kräfte im Krieg gegen den Krieg und gegen seine Urheber und Leiter mobil zu machen, damit alle Proletarier nach dem Worte des Basler Kongresses ‹es als Verbrechen empfinden, aufeinander zu schiessen zum Vorteile des Profits der Kapitalisten, des Ehrgeizes der Dynastien, oder der höheren Ehre diplomatischer Geheimverträge›. Wir rufen euch, Brüder, unser altes Losungswort zu, das im jetzigen Augenblick mehr denn je als eine Mahnung und Verheissung klingt: Proletarier aller Länder vereinigt euch!» Die Generalversammlung der «Eintracht» vom 7. Oktober 1914 stimmte dem Manifest mit nur drei Gegenstimmen zu.[14] Die lokalen SP-Führer und Mandatsträger, die ebenfalls zur Verabschiedung von Trotzkis Manifest eingeladen worden waren, erschienen nicht. Trotzki vermutete, sie hätten es für zu riskant gehalten, zu der heiklen Frage öffentlich Stellung zu beziehen.[15] Umso eifriger wurde Trotzki von «Eintracht»-Präsident Moses Mandel unterstützt. Um eine Grossaktion für den Frieden einzuleiten, hatte Mandel es offenbar in Betracht gezogen, die eben erst aufgelöste Landesorganisation in einer Konferenz zu versammeln.[16]

Der gut Deutsch sprechende und rhetorisch begabte Trotzki, der in der «Eintracht» auf einen grossen Kreis russischer und polnischer Politemigranten stiess, verstand es, die «Einträchtler» neu für die revolutionäre sozialistische Bewegung zu begeistern und für sein Fernziel zu instrumentalisieren, eine neue, dritte Internationale auf die Beine zu stellen. Auf der Basis seiner mit radikalem Gedankengut unterfütterten Resolution machte die «Eintracht» Opposition gegen die offizielle Burgfriedenspolitik der Partei. Es waren denn auch die Streitpunkte Militärausgaben, Landesverteidigung, Burgfrieden und internationaler Sozialismus, die zu einer markanten Flügelbildung innerhalb der zürcherischen und überhaupt der schweizerischen Arbeiterbewegung führten. Auf dem rechten Flügel befanden sich unter anderen die vier Zürcher SP-Stadträte. Jakob Vogelsanger, Emil Klöti und Paul Pflüger waren alle Grütlianer, Letzterer Präsident des schweizerischen Dachverbands, Pflüger und Klöti zudem Mitglieder der Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz. Friedrich Erismann, der Mitglied der ersten Stunde der Zürcher SP war, vertrat wie die meisten SP-Gemeinderäte ebenfalls eine gemässigte politische Position. Auf dem linken Flügel standen Fritz Platten, Fritz Brupbacher, Max und Minna Tobler, alle Mitglieder der «Eintracht». Ein drittes, zentristisches Lager bildete sich um Ernst Nobs, ab 1915 Redaktor des Zürcher «Volksrechts» und nachmaliger Bundesrat, sowie Robert Grimm, der zwar als Redaktor der «Berner Tagwacht» in der Bundeshauptstadt lebte, aber als Zürcher und ehemaliger «Einträchtler» noch immer stark in der Limmatstadt präsent war.[17]

Sozialreligiöse und Arbeiterjugend gegen den «Rausch des Nationalismus»

Weitere Opposition erwuchs der Parteiführung seit dem Kriegsausbruch vom Kreis um die religiösen Sozialisten Leonhard und Clara Ragaz sowie Paul Matthieu. Sie gehörten zu jenen Pazifisten, die dem Untergang der Internationale nachtrauerten. Unmittelbar nach der allgemeinen Mobilmachung gab Ragaz, Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich und seit zwei Jahren Mitglied der SP, seiner masslosen Enttäuschung über den Zusammenbruch der Internationale in einer emotionalen Rede mit dem Titel «Warum die Sozialdemokratie versagt hat» vor dem sozialdemokratischen Abstinentenverein Ausdruck.[18] Vergeblich versuchte er nachzuvollziehen, wie es vom Basler Friedenskongress, dem «grössten Erlebnis dieser Art», zum «Rausch des Nationalismus», mit dem die Völker von den Regierungen hypnotisiert wor-



Leo Trotzki, der spätere sowjetische Kriegskommissar, trat unmittelbar nach seiner Ankunft in Zürich im September 1914 in den Vorstand der «Eintracht Zürich» ein und verfasste im Namen des Vereins sein berühmt gewordenes Antikriegsmanifest. (Aus: Thatcher, Ian D.: Trotsky, London 2003, Tafel 2 zwischen S. 116 und 117)

den seien, auch innerhalb des Sozialismus hatte kommen können.

Der Parteitag in Bern, der drei Monate nach dem Kriegsausbruch stattfand, widerspiegelte die Uneinigkeit innerhalb der SPS, die sich namentlich an der Kriegskreditfrage aufheizte. Es war dies ein Streit, der letztlich Ausdruck einer grossen Ratlosigkeit war. Man erzielte keine Einigung, die Budgetfrage wurde der Nationalratsfraktion zugespielt, und im Übrigen vertröstete man sich auf einen kommenden Parteitag. Dessen ungeachtet interpretierte die radikale Linke den Nichtentscheid des Parteitags als indirekte Annahme des Bundesbudgets, eine Zustimmung, die namentlich bei der Zürcher Arbeiterschaft für Verdruss sorgte. In Brupbachers Augen war dieser Parteitag in jeder Hinsicht ein schmähliches Versagen der schweizerischen Partei.[19] Bis zum Frühling 1915 war die innerparteiliche Opposition, die sich gegen die Burgfriedenspolitik sträubte, immerhin so stark geworden, dass das «Volksrecht»-Redaktorenteam Hauth und Sigg abtreten musste und Ernst Nobs an ihre Stelle rückte. Nobs, der zwar eher der Parteimitte zuzuordnen war, zog öfters die Linksradikalen Fritz Platten, Mieczyslaw Bronski, Karl Radek sowie Exponenten der Jugendorganisation als Autoren hinzu. Letztere nahmen den Kampf gegen die Burgfrieden entschieden auf. Die Zürcher Arbeiterschaft war von der Phase der Panik über die Phase des Bettelns wieder in die Phase des Forderns hineingetrieben worden, wie Brupbacher nun befriedigt feststellte.[20]

Der Anführer der Sozialistischen Jugendorganisation, Willy Münzenberg, war eng mit Fritz Brupbacher befreundet und stand unter dessen Einfluss. Münzenberg war 1910 auf seiner Handwerksburschenwanderschaft nach Zürich gekommen und hatte sofort die Leitung des Jungburschenvereins Aussersihl übernommen, den Paul Pflüger um 1900 als Freizeitverein für junge Männer aus dem Arbeitermilieu gegründet hatte und der seit dem Generalstreik von 1912 eine klassenkämpferische Position einnahm. Auch die redaktionelle Leitung der «Freien Jugend», des Vereinsorgans der Sozialistischen Jugendorganisation der Schweiz, dessen Vorstandsmitglied Münzenberg wurde, fiel an den jungen Aktivisten aus Erfurt. Ab 1915 war er zudem Leiter des «Internationalen Jugendsekretariats» in Bern, und ab 1916 sass er in der Geschäftsleitung der SPS. Der schweizerischen Jugendorganisation kam denn auch das Verdienst zu, als erste Organisation versucht zu haben, die Jugendinternationale neu zu beleben, was mit der Durchführung der Internationalen Konferenz der Sozialistischen Jugendorganisationen an Ostern 1915 in Bern gelang. Zu Recht hielt Münzenberg fest, dass die Jugendorganisationen in manchen Ländern zu den Führern des Gesamtproletariats, zur Avantgarde im «Kampf gegen den imperialistischen und sozialdemokratischen Verrat» wurden.[21] Ursprünglich hatte es auch enge Verbindungen zwischen der Jugendorganisation und den religiösen Sozialisten um Ragaz gegeben.[22] Mit der zunehmenden Radikalisierung der sozialistischen Arbeiterjugend entfernten sich jedoch die Standpunkte der beiden Lager. Kurz nach der Kientaler Konferenz distanzierte sich der linksradikale Flügel von Ragaz' «Liebespredigten», wie Münzenberg den sozial-religiösen Idealismus des Theologen nun nannte. Neue Leitfiguren waren gefragt, denen Münzenberg und

Antikriegsdemonstration der Sozialistischen Jugendorganisation auf der Zürcher Quaibrücke 1915. (Schweizerisches Sozialarchiv, F_5008-Fb-022)

seine Anhänger in der Person Lenins begegneten, der nach einem kurzen Gefängnisaufenthalt in Galizien beim Kriegsausbruch 1914 durch die Vermittlung von Viktor Adler und Robert Grimm nach Bern gelangt war. Nicht zufällig zog Lenin im Februar 1916 von Bern nach Zürich, wo er auf eine wesentlich radikalere Parteibasis traf als in Bern. In Münzenberg fand er einen seiner getreusten Weggefährten.

Die Zimmerwalder Bewegung leitet die Wende ein

Nur wenige Monate nach der Berner Jugendkonferenz taten es die Älteren den Jungen nach. Die führenden Köpfe der Sozialisten aus ganz Europa trafen sich praktisch exakt ein Jahr nach dem Kriegsausbruch, vom 5. bis 8. September 1915, in der kleinen Berner Oberländer Gemeinde Zimmerwald, wie die Jungburschen mit dem Ziel, die Kräfte der Internationale neu zu sammeln, die beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs zerbröckelt war. Robert Grimm organisierte die geheime Zusammenkunft, die in die Zimmerwalder Bewegung mündete. Noch fand bei diesem ersten Treffen der revolutionäre Standpunkt Lenins, Trotzkis und anderer, die für eine radikale Kampfansage an den «imperialistischen Krieg» plädierten, keine Mehrheit. Anstatt der erhofften Parteieinigung spaltete sich die Bewegung nach der Konferenz in einen sozialdemokratischen und einen revolutionären, kommunistischen Flügel.

Einen ersten markanten Schritt kamen die Gegner der Burgfriedenspolitik, die von der alten Politgarde verteidigt wurde, auf dem schweizerischen Parteitag vom November 1915 in Aarau voran. Entgegen dem Antrag der Geschäftsleitung stimmten die Genossen der Zimmerwalder Resolution, deren Kernstück das Bekenntnis zum internationalen Sozialismus war, auf Betreiben der Zürcher und Neuenburger Genossen mit grosser Mehrheit zu. Das Auseinanderbrechen der Partei konnte zwar gerade noch einmal verhindert werden, die grundlegenden inhaltlichen Divergenzen zwischen der alten und der jüngeren Führungsgarde waren jedoch offenkundig, der Parteizusammenhalt an der seit je brüchigen Nahtstelle zwischen den Grütlianern und den übrigen Parteimitgliedern eine Frage der Zeit.[23]

Wenige Monate später fand vom 24. bis 30. April 1916 in Kiental und in Bern die zweite Konferenz der internationalen Sozialisten, der nunmehr als Zimmerwalder Linke bezeichneten Gruppe, statt. Die revolutionäre Richtung, von denen einige tonangebende Köpfe in Zürich stationiert waren, hatte inzwischen gegenüber dem zentristischen Flügel Terrain gewonnen. Die Konferenz sprach sich in einem Manifest dezidiert gegen den «Sozialpatriotismus» und ein längeres politisches Stillhalten aus. Stattdessen plädierte sie für die Neubelebung des revolutionären Klassenkampfs. Diese Forderung wurde wesentlich von einem Thesenpapier der «Eintracht Zürich» gestützt, das bedingungslos

Einige «Zimmerwalder Linke» in Zürich, von links nach rechts: Bucher, Morf, Schweide, Meyer, Trostel, Münzenberg, Marti, Sauter, Böhny. Hintere Reihe: Platten, Nobs, Arnold. (Schweizerisches Sozialarchiv, F_Fb-0013-25)

forderte, den «Völkermord» umgehend zu beenden und den Klassenkampf wiederaufzunehmen.[24] Es sei die Aufgabe «der auf dem Boden der Zimmerwalder Konferenz stehenden internationalen Elemente, die Friedensarmee des Proletariats zu organisieren und zu sammeln», denn der Friedenswille sei nur dort zu finden. Nicht die Erweiterung des eigenen Vaterlands könne die menschliche Gesellschaft aus der Sackgasse der kapitalistischen Widersprüche herausführen, sondern einzig die Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaft in eine sozialistische, die weder Staatsgrenzen noch Kapitalexport noch Kolonien brauche. Ausserdem wurde beschlossen, dass sämtliche Parlamentsvertreter der Partei die Kriegskredite abzulehnen hatten. Es braucht nicht extra betont zu werden, dass diese Forderung zwangsläufig das Ende des Burgfriedens bedeutete.

Die Kientaler Konferenz war stark von den Delegierten der «Eintracht Zürich» geprägt. Im Vereinsbericht der «Eintracht» vom Juli 1916 unterstützte Mieczyslaw Bronski, der neue Vereinspräsident und einer von Lenins engsten Freunden, denn auch das Fazit der Kientaler Konferenz. Resoluter als je zuvor sagte die «Eintracht» unter dem Einfluss der russisch-polnischen Vereinsleitung der «herrschenden Klasse» den Kampf an. Die sozialistische Internationale preisend, betonte Bronski, die Sozialdemokratie müsse als proletarische Partei eine Kampfpartei sein oder sie werde gar nicht sein.[25] Er appellierte an den Kampfwillen der «Einträchtler»: «Die Not, der Hunger, sorgen überall dafür, dass dem Proletariat zum Bewusstsein kommt, dass wenn es schon sein Leben in die Schanze schlagen muss, dies aus anderen Interessen geschieht, als in dem des Kapitalismus und der herrschenden Klasse. Diese Entwicklung soweit als möglich zu beschleunigen, dies sei unser Wunsch und unser Gelöbnis am Ende des zweiten Kriegsjahres.»[26]

Die Antikriegshaltung der «Eintracht» hatte mittlerweile auch eine Mehrheit bei den Zürcher Genossen gefunden, wie eine Parteiversammlung der SP der Stadt Zürich im Juli 1916 zeigte, die sich über drei lange Abende erstreckte. Es kam zu heftigen Debatten, bei der die Nationalratsfraktion und namentlich ihr Präsident, Herman Greulich, einmal mehr unter starken Beschuss gerieten. Der in den 1860er-Jahren zugewanderte Buchbindergeselle aus Breslau, der als Vater der Zürcher SP und der schweizerischen Arbeiterbewegung schlechthin galt, stand plötzlich zusammen mit seinen Mitstreitern in der Schusslinie der aufstrebenden, jungen Generation, die von Lenins Bolschewismus begeistert war und resolutes Handeln forderte. Auch Robert Grimm, der sich beim Kriegsbeginn noch für die Landesverteidigung ausgesprochen hatte, sah sich von schärfster Genossen-Schelte in die Ecke gedrängt und zur Rechtfertigung genötigt. Seit dem Kriegsausbruch wirke das Auftreten der Nationalratsfraktion wie der Misston einer gesprungenen Glocke, so Ernst Nobs, frischgebackener Gemeinderat und Präsident der Stadtzürcher SP. Zu sehr hätten die Fraktionsmitglieder ihre persönlichen Überzeugungen

vertreten, anstatt in Übereinstimmung mit den Massen der Parteigenossen zu handeln. Es sei aber klar, dass die Landesverteidigung im Zeitalter des Imperialismus nicht mehr aufrechterhalten werden könne.[27] Noch schärfer ging der «Einträchtler» Fritz Platten mit der alten Führungsgarde ins Gericht: Zürichs Politik sei links orientiert, seine Abgeordneten aber gingen rechts, hielt er fest.[28] Nebst einer Kriegskreditverweigerung und der Demobilisation der Armee forderte die Mehrheit der anwesenden Genossinnen und Genossen, dass die Fraktionstätigkeit durch die «Aktion der Massen» unterstützt werde und dass die Fraktion «Ausdruck des revolutionären Klassenkampfs der Massen» werde.[29]

Nebst dem Unmut über das Verhalten der Parteivertreter heizten die längst offensichtlich gewordenen Kriegsfolgen die explosive Stimmung des Versammlungsmarathons von Anfang 1916 im überfüllten Volkshaus auf. Die wirtschaftliche Situation hatte sich in den anderthalb Kriegsjahren zunehmend verschlimmert, die Preise waren bei gleich bleibenden Löhnen laufend gestiegen, und immer mehr Menschen waren unterstützungsbedürftig geworden. Seitens der herrschenden Schichten zeichnete sich jedoch kein Entgegenkommen ab, was zu laut geäussertem Missmut in den breiten Arbeiterschichten führte. Der Linken brachte diese soziale Unzufriedenheit Zulauf für die Partei und die Gewerkschaften, auch in den industrialisierten Gegenden auf dem Land. Zu offensichtlich war das ökonomische Leiden der einen angesichts des Gewinns durch Warenspekulation und Waffenexport der anderen. Teilnehmerstarke Streiks und blutige Ausschreitungen waren die Ventile der sozialen Kluft, die sich in der Limmatstadt nicht nur stimmungsmässig, sondern auch optisch zeigte. Zu Antiteuerungsdemonstrationen war es bereits mehrmals gekommen. Anlässlich des Nationalfeiertags 1916 verschaffte sich die radikale Arbeiterjugend in ersten Krawallen Luft. Gemeinsam mit dem Arbeiterinnenverein hatte sie zu einer Zusammenkunft im Sihlhölzli und einem anschliessenden unbewilligten Marsch durch die Innenstadt gegen den «Klimbim der Bourgeoisie» aufgerufen. Als die Stadtpolizei den Demonstrationszug an der Uraniastrasse aufhalten und die Fahnen beschlagnahmen wollte, kam es zu heftigen Zusammenstössen zwischen den Demonstrierenden und den Ordnungskräften. Es war dies der Auftakt zu einer ganzen Reihe von Demonstrationen und Krawallen der radikalen Arbeiterjugend.

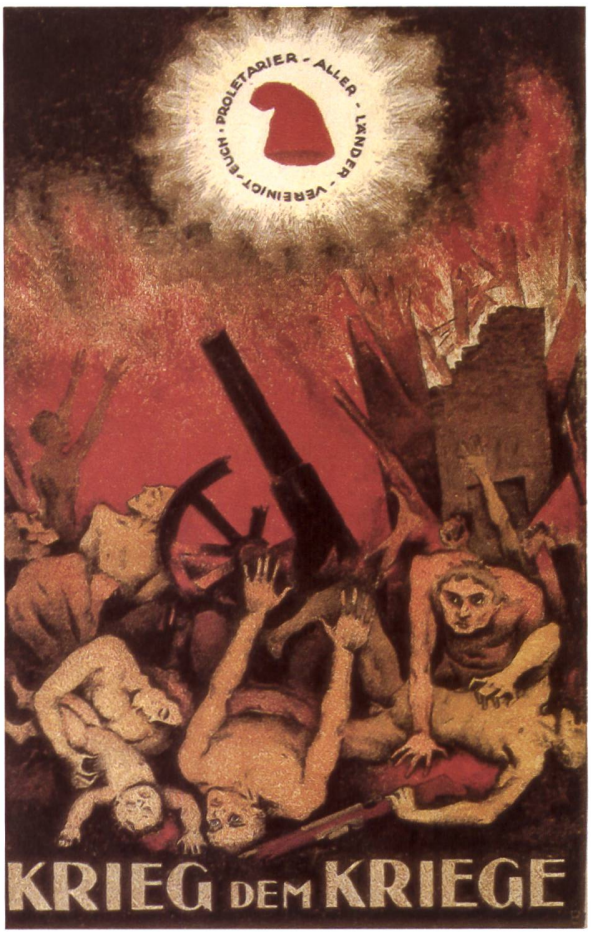
Bildungskurs der Sozialistischen Jugendorganisation: der polnische Bolschewist und letzte «Eintracht»-Präsident Mieczyslaw Bronski, enger Vertrauter Lenins und später ein Opfer der Stalin'schen «Säuberungen» (Zweiter von links), Herman Greulich (Bildmitte), rechts von ihm Ernst Nobs, in der zweiten Reihe hinter Nobs Willy Münzenberg. (Schweizerisches Sozialarchiv, F_Fb-0007-02)

Dass das parteitaktische Umschwenken nach links aber weiterhin vor allem in der Zürcher SP stattfand, zeigte der schweizerische Parteitag vom 4./5. November 1916 in Zürich. Zwar deutete die äusserst schwache Teilnahme der Grütlianer auf einen Machtumschwung hin. Nur noch 75 Grütlianer-Delegierte fanden den Weg ins «Kaufleuten», nachdem es ein Jahr zuvor noch 176 gewesen waren. Der Entscheid der Grütlivereine, aus der SP auszutreten, war in den folgenden Monaten nur noch Formsache. Tatsächlich erfolgte auch ein Personalwechsel in der Geschäftsleitung. Emil Klöti löste Friedrich Studer als Parteipräsident ab, mit Willy Münzenberg, der den konservativen Johann Sigg ersetzte, nahm nicht nur ein Vertreter der jungen Radikalen, sondern erstmals ein Ausländer Einsitz in der nationalen Geschäftsleitung der Partei. Herman Greulich trat als Fraktionspräsident zurück und gab das Amt an Hans Affolter weiter. Trotzdem fanden die radikalen Anträge der Zürcher bezüglich Militärkreditverweigerung und Massenaktionen gegen Teuerung und Arbeitslosigkeit keine Parteitagsmehrheit. Und als kurz danach die Zimmerwalder Linke einen Sonderparteitag zur Besprechung der Militärfrage verlangte, liess der schweizerische Parteivorstand verlauten, es sei zu heikel, mitten im Krieg das Thema der Landesverteidigung auf das Tapet zu bringen. Die Diskussion über die Einberufung eines Sonderparteitags macht allerdings deutlich, dass selbst in der Zürcher Partei längst nicht alle Mitglieder auf die radikale linke Ausrichtung der Zimmerwalder Bewegung eingeschwenkt waren. An einer städtischen Parteiversammlung im Januar 1917 gab es zahlreiche Stimmen, zu denen auch jene von Nobs gehörte, die einem Sonderparteitag zur Militärfrage nichts abgewinnen konnten und befürchteten, dass die Mehrheit der Arbeiterschaft die Verweigerung der Landesverteidigung ohnehin nicht gutheissen würde. Nach wiederum

scharfen Auseinandersetzungen kam es zum Eklat. Die Wahl Mieczyslaw Bronskis, eines Vertreters der Zimmerwalder Linken und demnach Befürworters des Militärsonderparteitags, in den Vorstand führte zum unmittelbaren Rücktritt von vier Vorstandsmitgliedern. Obwohl eine Untersuchung, welche die Richtigkeit des Wahlvorgangs abzuklären hatte, zum Schluss kam, dass Bronskis Wahl rechtens war, erklärte Parteipräsident Nobs angesichts einer drohenden Spaltung die Wahl für ungültig und berief Neuwahlen ein. Diesmal wurde Bronski nicht mehr gewählt.[30]

Bronskis Nichtwahl im zweiten Wahlgang ist in vielerlei Hinsicht interessant. Zum einen zeugt sie zweifellos von persönlichen Aversionen gegen seine Person und seine Funktion als letztem Präsident der «Eintracht Zürich», mit der es bis zu ihrer Auflösung auf Ende 1916 seitens des reformistischen Teils der SP jahrelange Reibereien und Machtkämpfe gegeben hatte. Zum anderen machen die Annahme und kurz darauf die Ablehnung von Bronskis Kandidatur deutlich, wie unschlüssig beziehungsweise widersprüchlich die Stellungnahmen selbst innerhalb der Zürcher SP-Führung gegenüber dem radikalen Kurs der Zimmerwalder Linken waren. Der monatelange, leidige Streit um die Abhaltung eines Sonderparteitags zur Militärfrage, der sowohl im nationalen Parteivorstand als auch in den lokalen Parteiversammlungen immer wieder aufkam, zeugt ebenso von der Angst, eindeutig Stellung gegen die Landesverteidigung zu beziehen und somit die Burgfriedenspolitik klar und offiziell aufzukünden.

Der ausserordentliche «Militärparteitag» fand schliesslich doch statt, nachdem der Druck auf den schweizerischen Parteivorstand immer grösser geworden war. Die Tagung am 9. und 10. Juni 1917 im Berner Volkshaus stand ganz im Zeichen der Begeisterung für «das siegreiche Fortschreiten der russischen Revolution». In euphorischer Stimmung verhandelten die 343 Genossinnen und Genossen die traktandierten Kientaler Resolutionen und die Militärfrage. Erstere wurden auf Antrag der Sektion Zürich, den Platten und Nobs begründeten, angenommen. Ausserdem sprach sich die Mehrheit der Delegierten dafür aus, künftig sämtliche militärischen Absichten der Landesregierung kategorisch abzulehnen.[31] Damit schwenkte die SPS tatsächlich auf den Zimmerwalder Kurs ein, doch blieb es bei einem theoretischen Lippenbekenntnis. Praktische Konsequenzen der Parteitagsresolutionen fassten die Delegierten mit Ausnahme des Beschlusses, künftig die Kriegskredite zu verweigern, nicht ins



Die 1.-Mai-Postkarte der SPS von 1916 drückt scheinbare Einigkeit aus. Das Spektrum der Vorstellungen über das Wie und Wann des Kriegsendes war jedoch sehr breit. (Vorwärts – und nicht vergessen. Ein historisch-volkskundliches Bilderbuch zur 100jährigen Geschichte des 1. Mai in der Schweiz, hg. von Roland Gretler, Zürich 1990, S. 22)

Auge. Indem sich kurz nach dem Parteitag neun Mitglieder der Nationalratsfraktion, zu der die Zürcher Greulich, Seidel und Pflüger gehörten, öffentlich diesem praxisorientierten Entscheid widersetzten, wurde auch dieser Etappensieg der Zimmerwalder Linken sogleich wieder entwertet, und die Uneinigkeit der Parteispitze lag einmal mehr offen.

Mittlerweile waren in der «Sozialistischen Arbeiterjugend» die inhaltlichen und strategischen Divergenzen derart aufgekocht, dass die Organisation im Sommer 1917 vor der Zerreissprobe stand. Auch hier waren taktische Meinungsverschiedenheiten, gepaart mit persönlichen Machtkämpfen die Ursache, namentlich zwischen den Kontrahenten Münzenberg und Joggi Herzog, dem Anführer der Gruppe «Forderung». Die Spaltung konnte zwar haarscharf verhindert werden, die Jugendorganisation ging dennoch arg gebeutelt aus dem harten Bandagenkampf zwischen den Führungskräften hervor; der Mitgliederverlust war enorm.[32] Hinzu kamen Polizeimassnahmen, welche die Führungsgarde vorübergehend lahmlegten.

Praktisch zeitgleich mit dem Sonderparteitag erschien in der «Freien Jugend» anonym Fritz Brupbachers Pamphlet «Aufruf des Gottfried Stutz an die Schweizer Armee», eine Persiflage auf das Vaterland, das die Linke geheim unter den Schweizer Soldaten zirkulieren liess. Damit rief der Armenarzt von Aussersihl, der seine radikal antimilitärische Haltung nie aufgab, die Arbeiterschaft auf, nicht länger vor der Obrigkeit zu kuschen, sondern endlich zu handeln und sich der heuchlerischen Burgfriedenspolitik zu widersetzen.[33] Brupbacher beschränkte sich während der ganzen Kriegszeit nebst den Diskussionen in seinem «Schwänli-Club» auf das Publizieren von Antikriegsschriften. Ein politisches Mandat lehnte er aufgrund seiner Verachtung für die seiner Meinung nach opportunistischen «Politikanten» und «Parteibonzen» ab.

Der Ausbruch der Oktoberrevolution in Russland riss die Schweizer Sozialdemokraten schliesslich aus der innerparteilichen Agonie heraus. Lenin und seine Anhänger, aber auch die Menschewiken hatten Zürich im April 1917 und in den darauffolgenden Wochen verlassen. Im November des Jahres kam es in Zürich im Anschluss an den Ausbruch der Oktoberrevolution zu zahlreichen sozialen Unruhen und Ausschreitungen. Eine Sympathiemanifestation der Zürcher Arbeiterschaft für die russischen Genossen, die mit einer Kundgebung für die Beendigung des Kriegs einherging und von rund 2500 Soldaten gewaltsam niedergeschlagen wurde, löste die Novemberunruhen von 1917 aus und befeuerte die ohnehin schwelende soziale Unzufriedenheit. Es folgten politisch bis auf das Äusserste gespannte Monate, die schliesslich in den Generallandesstreik mündeten, zu deren Anführern Grimm und Platten gehörten. Auch Ragaz stellte sich auf die Seite der streikenden Arbeiterschaft. Trotz einiger Achtungserfolge der Streikenden taxierte die Linke selbst den Streik als nicht erfolgreich. So machte der Landesstreik denn vor allem deutlich, wie stark während der Kriegsjahre die inhaltlichen Gegensätze zwischen den traditionell-reformistischen und den

radikal-revolutionär gesinnten Flügeln gewachsen waren. Die parteiinterne Krise endete in der Parteispaltung, die sich schon länger abgezeichnet hatte, und zog die Gründung der Kommunistischen Partei der Schweiz nach sich. Zuviel Geschirr war während der vergangenen Jahre innerhalb der Partei zerschlagen worden, zu kompromisslos waren die Protagonisten infolge persönlicher Animositäten. Zwar entstand eine neue, dritte Internationale, sie wurde jedoch nicht von einer geschlossenen Parteibasis getragen. Es war die Internationale der von Moskau gesteuerten Kommunisten. Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz ging ihren eigenen Weg.

Anmerkung

1 Zu den Auseinandersetzungen anlässlich des Zürcher Generalstreiks vgl. Huser, Karin: Bildungsort, Männerhort, politischer Kampfverein. Der deutsche Arbeiterverein «Eintracht Zürich» (1840–1916), Zürich 2012, S. 419 f.

2 Ausserordentlicher Internationaler Friedenskongress zu Basel am 24. und 25. November 1912, Berlin 1912, S. 23.

3 Jahrbuch der SPS und des Grütlivereins 1914, Zürich 1915, S. 9.

4 Schweizerisches Sozialarchiv (SSA), Jahresbericht der Landesorganisation der deutschen und österreichisch-ungarischen Sozialdemokraten in der Schweiz, 1914, S. 3.

5 Anfang 1915 befanden sich von 889 Mitgliedern 370 im Kriegsdienst. Bei der letzten Erhebung, im Juni 1916, leisteten von den verbleibenden 373 Mitgliedern 206 Männer Kriegsdienst.

6 Volksrecht, 1914–1918; Heeb, Fritz: Aus der Geschichte der Zürcher Arbeiterbewegung. Denkschrift zum 50jährigen Jubiläum des «Volksrechts», Zürich 1948, S. 127 ff.

7 Brupbacher, Fritz: 60 Jahre Ketzer, Zürich 1935, S. 193.

8 Ebd., S. 188, 190.

9 Lorenz, Jakob: Erinnerungen eines simplen Eidgenossen, Erlenbach bei Zürich 1935, S. 280.

10 Auszug eines Tonbandinterviews mit Anny Klawa in: Stiftung Studienbibliothek (Hg.): Wili Münzenberg. Eine Dokumentation zur Münzenberg-Tagung im September 1989 in Zürich, Zürich 1990, S. 32.

11 Veselic, Josef: Die alte Eintracht am Neumarkt vor 50 Jahren. Erinnerungen, Zürich 1959, S. 15. Veselic liess sich 1915 in Zürich einbürgern und heiratete eine Schweizerin. Vgl. Bürgeretat der Stadt Zürich 1922.

12 SSA, K 1073, Jahrbuch Eintracht 1913/14, S. 28.

13 Münzenberg, Willy: Die dritte Front. Aufzeichnungen aus 30 Jahren proletarischer Jugendbewegung, [Berlin] 1978 (Erstausgabe 1930), S. 170; Jost, Hans Ulrich: Linksradikalismus, Bern 1973, S. 69.

14 SSA, Ar 3.20.5, Vorstandsprotokoll «Eintracht»; SSA, Ar 101.10.3, Fritz Brupbacher, Tagebuch 23, 26. 9. 1914, S. 105. Die Resolution ist vollständig abgedruckt in: Volksrecht, 15. 10. 1914; Jahresbericht der «Eintracht» 1913/14, S. 29–32.

15 Trotzki, Leo: Mein Leben. Versuch einer Autobiographie, Hamburg 1990, S. 210. Trotzki gehörte während der ersten internationalen Konferenz zu jenen Teilnehmern, die einen Entwurf für das «Zimmerwalder Manifest» verfassten. Vgl. Lademacher, Horst (Hg.): Die Zimmerwalder Bewegung, Protokolle und Korrespondenz, 2 Bände, Den Haag 1967, Bd. 1, S. 134–137.

16 Das von Urner, Klaus: Die Deutschen in der Schweiz. Von den Anfängen der Kolonienbildungen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Frauenfeld 1976, S. 429, zitierte Dokument SSA, KS 335/239-16, fehlt. Zur Person Mandels vgl. Huser, Bildungsort (wie Anm. 1), S. 288.

17 Petersen, Andreas: Radikale Jugend, Zürich 2001, S. 339.

18 Ragaz' Rede wurde als Artikel gedruckt: SSA, Hg 315, Die Ähre, 4. 10. 1914. Vgl. auch den Beitrag von Carlo Moos im vorliegenden Buch.

19 Brupbacher, Fritz: Zürich während Krieg und Landesstreik, Zürich 1928, S. 46.

20 Ebd., S. 56.

21 [Münzenberg, Willy]: Sie ist nicht tot. Bericht der internationalen Konferenz der sozialistischen Jugendorganisationen, abgehalten in Bern den 4., 5. und 6. April 1915, Zürich 1915, S. 13.

22 Münzenberg, Willy: Die Dritte Front, Berlin 1930, S. 148 f.

23 Volksrecht, 22. 11. 2015; Jahrbuch der Sozialdemokratischen Partei 1915, S. 28.

24 «Thesen des Sozialdemokratischen Vereins Eintracht Zürich. Beschlossen in den Versammlungen vom 12. und 19. März 1916. Zur Vorlegung der II. Internationalen Sozialisten-Konferenz Mai 1916 als Unterlage für ein zu erstellendes Manifest», in: IISG, Robert Grimm Papers H 27; abgedruckt bei Lademacher, Die Zimmerwalder Bewegung (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 527–530.

25 Trotzki, Bronski und Charitonow, die sich wesentlich im Arbeiterverein einbrachten, hatten an der Kientaler Konferenz vom April 1916 teilgenommen und sich dort – im Einklang mit Lenin – für die Gründung der Dritten Internationale ausgesprochen.

26 SSA, KS 335/239 Z II, Bericht Eintracht, 26. 7. 1916, S. 2.

27 Volksrecht, 12. 7. 1916.

28 Ebd., 19. 7. 1916.

29 Ebd., 25. 7. 1916.

30 SSA, Ar. 32.11.3, SP Stadt Zürich, Protokolle der Vertrauensmännersitzung, 6. 2. 1917, 27. 2. 1917; vgl. auch Huser, Bildungsort (wie Anm. 1), S. 424 ff.

31 SSA, K 96, Protokoll des a. o. Parteitages 1917 in Bern, S. 13 ff.

32 Jost, Linksradikalismus (wie Anm. 13), S. 142 f.

33 Freie Jugend, Nr. 16, 30. 6. 1917.